

Niederösterreichische Stadtopographien an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Von Karl Gutkas.

Die kleinen niederösterreichischen Städte stehen seit jeher in allen Belangen im Schatten des übermächtigen Wien. Während gleich große Städte anderer Bundesländer oft mit vielerlei Zeugnissen einer bedeutungsvollen Vergangenheit aufwarten können, hat sich in Niederösterreich Kultur und Wirtschaft fast gänzlich in Wien konzentriert. Selbst in der Ortsgeschichtsschreibung können wir dies beobachten. Als um das Jahr 1770 die Topographie von Niederösterreich von Friedrich Wilhelm Weiskern erschien, wurden in dem dreibändigen Werk der Stadt Wien ein ganzer Band, allen übrigen Orten Niederösterreichs gemeinsam zwei Bände gewidmet. Dies hat den Größen- und Bedeutungsverhältnissen durchaus entsprochen. Wenn also in dieser Arbeit die Stadtopographien Niederösterreichs an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert behandelt werden sollen, so muß Wien von vornherein ausgenommen werden, denn diese Stadt hat selbstverständlich eine Reihe von Beschreibungen selbständiger Natur und in Sammelwerken erhalten. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts hat Gutolf von Heiligenkreuz in seiner *Translatio Sanctae Delicianae* der Stadt Wien eine Beschreibung gewidmet, um die Mitte des 15. Jahrhunderts Aenea Silvio Piccolomini, und um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat Wolfgang Lazius die erste selbständige Monographie Wiens geschrieben. Von dort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind beinahe ein Dutzend selbständiger Beschreibungen der Kaiserstadt entstanden, bevor auch nur eine einzige niederösterreichische Stadt eine solche erhielt¹. Topographien niederösterreichischer Städte kennen wir nämlich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erst seit dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die geographische und historische Landesbeschreibung von mehreren Seiten Anregungen erhalten. Die größte Bedeutung kommt dem im Gefolge der Aufklärung eingetretenen Aufschwung der sogenannten politischen und ökonomischen Wissenschaften zu, wobei für unsere Betrachtung vor allem die Fortschritte von Geographie und Statistik wichtig sind. Vom Staatszweck der Gegenwart geleitet, dessen rationalistische und bevölkerungspolitische Forderungen nach einer ge-

¹ Vgl. Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien, Bd. I (1947), S. 1 ff.

naueren Kenntnis von Staat und Land verlangten, sind eine Reihe von Arbeiten erschienen, die für unsere heutige landeskundliche Forschung ebenso wie für Volkskunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von größter Bedeutung sind². Der Göttinger Professor Anton Friedrich Büsching hat die politisch-statistische Methode zum ersten Male angewendet und im 15. Band seiner Erdbeschreibung auch am Beispiel Niederösterreich erprobt. Im Jahre 1791 erschienen die geographischen Handbücher des Erzherzogtums Österreich unter der Enns von Ignaz de Luca und Josef Max Freiherr von Liechtenstern, und im Jahre 1816 die erste Auflage der „Landeskunde von Österreich unter der Enns“ des Wenzel Karl Wolfgang Wabruschek, der sich Blumenbach nannte und ein Schüler Liechtensterns war³. Blumenbach verstand unter Landeskunde ein Werk, das die Mitte zwischen Geographie und Statistik hält, wie er selbst in der Einleitung zu seinem Buche sagt. Rein praktischen Motiven verdankten auch die vielfältigen Bemühungen der niederösterreichischen Stände zur Topographierung des Landes ihre Entstehung, die 1791 einsetzten, Jahrzehnte lang andauerten, und endlich im Jahre 1833 zu einem, für die viele aufgewendete Mühe und den großen herangezogenen Mitarbeiterstab gewiß bescheidenen Ergebnis, den vierbändigen „Beiträgen zur Landeskunde Österreichs unter der Enns“ führten⁴.

Einen weiteren Anstoß erhielt die Landeskunde, vor allem aber die Ortsgeschichtsschreibung, durch die Bedürfnisse kirchlicher Stellen, die unabhängig und von ganz anderen Zwecken geleitet waren als die verdienstvollen Arbeiten der österreichischen Klosterhistoriographie der Barockzeit. Man hat sich hier nämlich ebenfalls nicht mit eigentlich wissenschaftlichen historischen Problemen beschäftigt, sondern wollte, stark beeinflusst vom Geist des Staatskirchentums, praktische Handbücher für die Bedürfnisse der Seelsorger schaffen⁵. Einem Plan zufolge, der in der Diözese Linz im Jahre 1810 ausgearbeitet wurde, sollte in jeder Pfarre eine Pfarrbeschreibung aufliegen⁶. Daneben liefen noch die verdienstvollen Arbeiten des Wiener Professors Vinzenz Darnaut (1770—1824), die schließlich in einer seit 1818 erscheinenden vielbändigen „Kirchlichen Topographie

²) Vgl. Karl Lechner, Sinn und Aufgabe geschichtlicher Landeskunde, in MIÖG 58 (1950) S. 161.

³) Vgl. E. Bernleithner, Die Entwicklung der österreichischen Länderkunde an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, Diss. Wien (maschinschr.) 1949, über Liechtenstern S. 123 ff., Blumenbach 153 ff.; Büschings Einfluß ist behandelt S. 37 ff.; der Band Österreich von dessen Erdbeschreibung stammt allerdings weitgehend von Friedrich Wilhelm Taube.

⁴) Vgl. jetzt Felix Reimann, Die landeskundlichen Bestrebungen der niederösterreichischen Stände 1791—1833, Diss. Wien (maschinschr.) 1948, wodurch die ältere Arbeit von Anton Mayer über das gleiche Thema in der Festschrift zum 25jährigen Bestand des Vereines für Landeskunde v. N.-Ö. (Bl. d. Ver. f. Lkde. 1895) überholt ist.

⁵) Leo Santifaller, Forschungen und Vorarbeiten zur Austria Sacra, Wien 1951, S. 74 ff.

⁶) Vgl. Santifaller, a. a. O., S. 74, Anm. 4, 5.

des Erzherzogtums Österreich“ gipfelten, womit die erste große Diözesanbeschreibung geliefert wurde, die kirchliche und weltliche Stellen zur Nachahmung anregte, auch vielfach nachgeahmt worden ist, und für primitive Ortsgeschichten noch immer neben der Topographie von Schweickardt erste und bedeutendste Quelle ist. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, sind alle diese Bemühungen kirchlicher Kreise eine Fortsetzung und Systematisierung einer lange zurückreichenden Kette von Kloster- und Gnadenortsbeschreibungen, die oft, wie R u d o l f L a t z k e an steirischen Beispielen gezeigt hat, eine ganz bedeutende Quelle abgeben⁷. In Niederösterreich sind sie allerdings bisher noch nie zusammenfassend behandelt worden⁸.

Die kirchliche Topographie ist im Gegensatz zu den von geographischer Seite kommenden Landesbeschreibungen auf der Ortstopographie aufgebaut, worin wir wohl einen gewissen Fortschritt sehen können. Trotzdem sind in der kirchlichen Topographie nicht die ersten Spezialtopographien niederösterreichischer Städte enthalten, sondern es geht ihr eine Reihe anderer Werke zeitlich knapp voraus, die unabhängig von den bisher genannten Richtungen, bestenfalls von ihnen methodisch beeinflusst sind, aber eine ganz andere Wurzel haben, und deren Verfasser zum Großteil Ärzte waren. Fast zur gleichen Zeit sind an mehreren Orten physisch-medizinische Topographien entstanden, die heute vor allem wegen der Ursprünglichkeit der beschriebenen Gegenstände in volkskundlicher, wirtschaftsgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Hinsicht ganz bedeutende Quellenwerke abgeben, allerdings noch nicht ausgeschöpft sind. Vor allem die alte Kurstadt Baden hat frühzeitig Beschreibungen erhalten, die in erster Linie als Bäderführer gedacht waren, also einer praktischen Notwendigkeit nachkamen. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat der Kremser Arzt W o l f g a n g W i n t p e r g e r einen Traktat über eine Fahrt zu den Badener Quellen in lateinischer Sprache verfaßt⁹. Als erste in dem von uns behandelten Zeitraum muß die Abhandlung des ersten beamteten Kurarztes von Baden Dr. C a r l S c h e n k (erschieden 1791) genannt werden¹⁰. Im Jahre 1802 erschien dann die „*historisch-topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Baden, derselben heilsamen Bäder und der umliegenden Gegenden*“ aus der Feder des Wiener Magistratsbeamten A n t o n v o n G e u s a u (1746—1809). Obwohl Geusau selbst nicht Arzt war, sondern eine Reihe von verschiedenen Werken über alle möglichen historischen Gebiete schrieb, darunter auch eine Topographie von Wien, hat er doch dem naturwissenschaftlichen Teil in

⁷ Rudolf Latzke, Die Erschließung des niederösterreichischen Landschaftsbildes, in Jb. d. Ver. f. Lkde., N.F. 17/18 (1919), S. 49.

⁸ R. Latzke hat (a. a. O.) eine solche angekündigt, doch ist sie m. W. nicht erschienen.

⁹ Gedruckt (deutsche Ausgabe) 1512 in Straßburg. Ein Exemplar befindet sich im Stadtmuseum Krems, für dessen leihweise Überlassung ich Herrn Dir. Fritz Dworschak zu Dank verpflichtet bin.

¹⁰ Vgl. R. Lorenz, Bäderkultur und Kulturgeschichte, in Archiv für österr. Geschichte, Bd. 117 (1947), S. 204.

Form einer Beschreibung des Badener Bäderwesens Tribut gezollt¹¹. Er schrieb dazu die Abhandlung über die warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden vom Arzt Schenk aus. Sein Büchlein, das im dritten Teil auch die Orte beschreibt, nach denen von Baden aus Spazierfahrten unternommen werden können, ähnelt stark einem Reiseführer. Ein Jahr später (1803) erschien das Büchlein „*Naturschönheiten und Kunstanlagen der Stadt Baden in Österreich und ihrer Umgebungen*“ von Arzt J. C. C. H o s e r, und endlich hat im Jahre 1822 der Badener Stadtarzt J o h a n n N e p o m u k B e c k (1789—1833) ein Büchlein „*Baden in Nieder-Österreich in topographischer, statistischer, naturhistorischer, medizinischer und pittoresker Beziehung*“ herausgebracht. Im Jahre 1810 veröffentlichte der Wiener Arzt Z a c h a r i a s W e r t h e i m den „*Versuch einer medizinischen Topographie von Wien*“, der nach dem Urteil Schönbauers „eine reizvolle Darstellung der biedermeierschen Heilkunst“ gibt¹². 1813 erschien der „*Versuch einer physisch-medizinischen Topographie der landesfürstlichen Stadt St. Pölten*“, von Stadtphysikus Dr. F r a n z S t r o h m a y r verfaßt, im Jahre 1817 veröffentlichte der Arzt J o h a n n S a r e n k eine „*Geschichte und Topographie des Marktes Mödling*“, die keine vollständige physisch-medizinische Topographie sein sollte, „sondern nur Beiträge dazu und in einer Form, daß sie für vielerlei Leser genießbar sind“. Sarenk, erster Baderarzt von Mödling, hat allerdings nach Badener Vorbild in erster Linie die 1815 entdeckte Mödlinger Mineralquelle populär machen wollen¹³. A d a m M ü l l e r, Stadtphysikus von Tulln (gestorben 1842), hat eine fünfbändige Quellensammlung angelegt, die allerdings nie zusammengefaßt und gedruckt wurde. Sie trägt den Titel: „*Materialien zur Geschichte von Tulln*“¹⁴. Eine andere „*topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Tulln und ihrer Merkwürdigkeiten*“ hat der 1844 verstorbene spätere Dechant von Maria Taferl, K a s p a r B a i e r, verfaßt, der 1821 Kooperator in Tulln war¹⁵. Auch sie ist nie gedruckt worden. Interessant ist, daß gerade die bedeutendsten Städte Niederösterreichs nach Wien, Krems und Wiener-Neustadt, im Zuge dieser Strömung keine Topographen oder Geschichtsschreiber gefunden haben. Über Krems ist erst im Jahre 1850 ein Buch eines anonymen Verfassers erschienen^{15a} und die 1808 veröffentlichte „*Geschichte der kaiserl. königl. Neustadt vereinigt mit der Geschichte des Vaterlandes*“ von J o s e f A l o i s G l ü c k, der vor allem als Verfasser von Ro-

¹¹ Über Geusau in Wurzbach, Biogr. Lexikon, Bd. V, S. 127.

¹² A. Schönbauer, Das medizinische Wien, 2. Aufl., Wien 1947, S. 205 f., der die Topographie lediglich von der medizinischen Seite behandelt. Zacharias Wertheim (1780—1852) war Physikus am Spital der Israeliten in Wien (Wurzbach, Bd. 55, S. 121).

¹³ Lorenz, a. a. O., S. 204, Anm. 3.

¹⁴ Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tulln (1874) S. V.

¹⁵ A. Erdinger, Bibliographie des Klerus der Diözese St. Pölten (1889), S. 19.

^{15a} Unter dem Titel: „Gedenkbuch der uralten Städte Krems und Stein von einem Mitbürger.“

manen und Theaterstücken bekannt ist, hat den Mangel, daß der Verfasser Wr. Neustadt bestenfalls oberflächlich kennengelernt hat¹⁰. Ansonsten sind noch in den 1808—1820 erschienenen „*Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat*“ gelegentlich Ortstopographien enthalten, die meist von Blumenbach verfaßt wurden, oder doch auf dessen Anregung zurückgehen.

Wir wollen nun versuchen, indem Strohmays Topographie von St. Pölten als Grundlage genommen wird, die quellenmäßigen und geistigen Grundlagen dieser von Ärzten verfaßten physisch-medizinischen Stadtopographien näher zu untersuchen und zu erläutern.

Franz Strohmayer wurde am 4. Oktober 1768 in St. Pölten geboren. Sein Vater war militärischer Führungskommissär im Kreisamt für das Viertel ober dem Wienerwald, das in St. Pölten seinen Sitz hatte. Seit 1775 besuchte der junge Strohmayer die deutsche Piaristenschule in St. Pölten und anschließend die dreiklassige Hauptschule (Normalschule). Schon in jungen Jahren, 1787, ging er zum Militär und wurde 1792 Unterchirurg beim Infanterieregiment Nr. 65. Seit November 1794 studierte er an der militärärztlichen Josephsakademie, wurde 1795 nach 7½jähriger Dienstzeit vom Militär entlassen und besuchte gleich anschließend die medizinische Fakultät der Wiener Universität. Am 9. Juni 1798 wurde er zum Doktor der Medizin promoviert und ließ sich anschließend als Arzt in St. Pölten nieder. Dort erhielt er im folgenden Jahre die ehrenamtliche Stelle eines Stadtphysikus, gehörte so dem Magistrat an und hat die Aufsicht über die Sanitätsverhältnisse, das Infektions- und Kurpfuscherwesen und die ärztliche Betreuung und Überwachung des Bürgerospitals ausgeübt. Im Jahre 1800 wurde er ordentliches Mitglied des medizinischen Dokorenkolleges der Wiener Universität und erhielt im Jahre 1810 auch das Amt des Kreisphysikus im Viertel ob dem Wienerwald übertragen. Nachdem die Regierung 1829 sein Gesuch um Honorarerhöhung abgewiesen hatte, legte er sein Amt nieder und lebte fortan von seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen. Gestorben ist er am 20. August 1847 in St. Pölten¹⁷.

Im Jahre 1813 ist sein „*Versuch einer physisch-medizinischen Topographie von St. Pölten*“ bei Alois Doll, Buchhändler im Deutschen Haus auf dem Stephansfreithof in Wien, der von 1812 bis 1830 auch in St. Pölten ein Zweiggeschäft betrieben hat, erschienen¹⁸. Diese behandelt im ersten, umfangreichen Abschnitt die geographischen, statistischen und historischen Daten und Ereignisse. Dann folgt ein naturwissenschaftliches Kapitel über das Klima, die Be-

¹⁰ Josef Mayer, *Geschichte von Wiener Neustadt*, Bd. I (1924) S. 28.

¹⁷ Vgl. Karl Hübner in der *St. Pöltner Zeitung* vom 23. I. 1941, der alle erreichbaren St. Pöltner Quellen herangezogen hat; ergänzend dazu liegen wichtige Quellen im Wiener Kriegsarchiv und im Archiv der Universität Wien, für deren frdl. Mitteilung ich den betreffenden Archivleitungen zu Dank verpflichtet bin.

¹⁸ K. Hübner, *Zur Geschichte des Buchhandels in St. Pölten*, in *Der Traisengau II* (1936), S. 179 ff.

schaffenheit des Bodens und mit einem Verzeichnis der in der Umgebung der Stadt wild wachsenden Medizinalpflanzen. Der dritte Abschnitt der Topographie handelt von den Lebensbedürfnissen der Bewohner, wie Speisen, Getränke, dem Brennmaterialbedarf, und ist ebenso wie der folgende vierte Abschnitt eine wichtige volkskundliche Quelle. Dort wird von der physischen Beschaffenheit der Einwohner, dem Charakter, der Kleidertracht, von Bräuchen, die auf die Gesundheit schädlichen Einfluß haben, von Aberglauben, Hausmitteln und Volksarzneibüchern mit den Augen des durch die Schule der Aufklärung gegangenen Naturwissenschaftlers gehandelt. Im fünften Abschnitt, in dem Strohmayer bei seinem eigentlichen Fach angelangt ist, spricht er über Ehen, Geburten, Sterblichkeit und Kindererziehung. Hier erfahren wir z. B. aus einer beigegebenen Tabelle, die Aufzeichnungen aus 20jähriger Praxis verwertet, daß die Säuglingssterblichkeit um die Wende zum 19. Jahrhundert durchschnittlich im Gebiet von St. Pölten 36%, im Kriegsjahr 1809 sogar 73% betragen hat, während wir heute eine Kindersterblichkeit von 4% in Österreich haben. Über ärztliche Fragen handeln auch die folgenden Absätze, die Probleme der Gesundheitspolizei aufrollen und von Krankheiten berichten, die unter den Bewohnern vorzukommen pflegten. In einem Anhang werden noch Bemerkungen über die Pflege der Haustiere gegeben, die vom wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkt äußerst interessant sind, da wir hier auch eine Beschreibung der damals vorkommenden Rinderrassen finden. Wir sehen also, daß Strohmayer in seiner Topographie inhaltlich viel weiter ausgreift, als es in den anderen erwähnten Werken geschehen ist, und er sich vom Bestreben leiten ließ, alle das Leben einer niederösterreichischen Kleinstadt betreffenden Fragen zu besprechen, die Bewohner aber auch auf diese Weise zur Besserung vor allem in medizinischer Hinsicht anzuleiten. Strohmayer hat sich ja das Ziel gesetzt, nicht nur für Ärzte, sondern auch für Laien belehrend und die Erkenntnisse der durch die Aufklärung geförderten Wissenschaften verbreitend zu wirken.

Derartige physisch-medizinische Stadtopographien, wie wir eben eine vorgeführt haben, waren schon vor Strohmayer im deutschen Sprachgebiet verbreitet. Wertheim, der Topograph von Wien, nennt solche von Berlin, Hamburg und Würzburg. Auch Strohmayer hat einige gekannt, ja selbst besessen und, wie er ausdrücklich zugibt, als Vorbild benützt. Er nennt in der Einleitung vor allem die Werke von Wertheim und die medizinische Topographie von Berlin aus der Feder des 1776 geborenen Arztes *J o h a n n L u d w i g F o r m e y*¹⁹. Darüber hinaus hat er allerdings noch eine Reihe von anderen ähnlichen Stadtbeschreibungen besessen. Das Protokoll der Verlassenschaftsabhandlung nach Strohmayers Tod, das im St. Pöltner Stadtarchiv erhalten ist, enthält auch ein Bücherverzeichnis mit 82 nicht-medizinischen Titeln. Dort ersehen wir, daß neben den Werken Formeys und Wertheims noch die 1808 erschienene „*Topographische*

¹⁹ Vgl. A. Hirsch in der Allgemeinen deutschen Biographie VII, S. 157.

Kunde von der Hauptstadt Grätz“ vom Grazer Physikus Dr. Stephan Benditsch in seinem Besitz war, der nach dem Urteil Popelkas „hübsche und scharfsinnige Beobachtungen über das Leben, die Geisteskultur und die Gesundheit der Einwohner von Graz lieferte, ohne sich weiter mit deren Geschichte zu beschäftigen“²⁰. Es scheint, daß Strohmayer die drei genannten Persönlichkeiten selbst gekannt hat. Formey, übrigens auch Feldarzt, hat sich längere Zeit in Wien aufgehalten, Wertheim und Benditsch sind Absolventen der Wiener medizinischen Fakultät²¹. Sie waren alle Schüler des berühmten Arztes Johann Peter Frank, eines geborenen Rheinländers, der an den Unversitäten in Padua und Wien wirkte und bis 1804 Direktor des Wiener Allgemeinen Krankenhauses war. Frank ist der eigentliche Begründer der sogenannten polizei-medizinischen Wissenschaften, die in allen den genannten Topographien praktisch verwertet worden sind. Daneben waren sie auch Schüler des berühmten Direktors des Botanischen Gartens von Schönbrunn, Josef Franz von Jaquin. Wir dürfen wohl annehmen, daß von diesen beiden die Anregung zur Abfassung der verschiedenen physisch-medizinischen Topographien ausgegangen ist.

Daneben hat Strohmayer noch die Abhandlung über die Bäder der Stadt Baden von Karl Schenk besessen, auf die bereits früher hingewiesen worden ist. Bemerkenswert ist auch die große Zahl von geographischen Büchern in Strohmayers Besitz, während er eigentlich wenig historische Werke hatte. Neben einer Weltgeschichte für die Jugend und der aufklärerischen Geschichte der Jesuiten von Peter Philipp Wolf (1761—1818) besaß er lediglich eine Geschichte der österreichischen Monarchie von dem ihm wohl persönlich bekannten Historiker Aemilian Janitsch, einem Geistlichen aus dem Stifte Göttweig²². Strohmayer zählte also keineswegs zu den Ärzten, die daneben auch nicht unbedeutende Historiker waren, wie sein Zeitgenosse, der Badener Arzt Anton Rollet, dessen Büchlein „Hygieia“ (erschienen 1816) ebenfalls zu den historisch ausgestatteten Badeführern gehört, und der sich vor allem als Archäologe einen Namen gemacht hat und Begründer der Sammlungen des nachmals städtischen Rollettmuseums in Baden gewesen ist. Trotzdem verraten die ersten Kapitel von Strohmayers Topographie eine ziemlich eingehende Beschäftigung auch mit der Geschichte der Stadt St. Pölten, mehr als dies bei den anderen Verfassern medizinisch-physischer Topographien üblich gewesen ist. Strohmayer war hier Nutznießer der klösterlichen Barockhistoriographie, jener großen Blüte der Geschichtswissenschaft in Niederösterreich. Er hat eben in St. Pölten eine Reihe von Vorarbeiten benützen können, die von Angehörigen des zu seiner Zeit bereits auf-

²⁰ F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, Bd. I (1928) S. 32.

²¹ Benditsch war von 1786 bis 1789, Wertheim von 1797 bis 1800 an der Wiener Universität inskribiert (Archiv der Univ. Wien, frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Franz Gall).

²² Erdinger, a. a. O., S. 129 ff.

gehobenen Chorherrenstiftes verfaßt worden sind. Der 1715 verstorbene St. Pöltner Propst Christoph Müller von Prankenheim hat die Handschrift einer bis 1369 reichenden „*Introductio in Historiam Canoniae Sand Hippolytanae*“ hinterlassen, die im Jahre 1723 vom Stiftsbibliothekar Raimund Duellius im ersten Band seiner *Miscellanea* herausgegeben worden ist. Diese Arbeit ist dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Stiftsbibliothekar Albert von Maderna (1703—1780) bis auf seine Zeit fortgesetzt worden und im Jahre 1779 unter dem Titel „*Historia Canoniae Sant Hippolytanae*“ erschienen²³. Strohmayer hat noch eine Reihe anderer Werke gekannt. Ihm war Weiskerns Topographie ebensowenig fremd, wie das *Chronicon Mellicense* von Anselm Schramb oder das *Theatrum praecipuarum mundi urbium lib. VI*, dem er vor allem die Darstellung des Bauernkrieges von 1597 entnommen hat. Ansonsten hat er sich weitgehend auf eigene Beobachtungen und Aufzeichnungen gestützt. Ebenso wie Wertheim in Wien, hat auch er das Wasser in St. Pölten an verschiedenen Orten chemisch untersucht und umfangreiche Tabellen angelegt, wobei ihm der St. Pöltner Apotheker Josef Plazel hilfreich beigekommen ist. Die meteorologischen Tabellen, die dem Werke beigegeben sind, wurden auf Grund von Messungen angelegt, die der St. Pöltner Domkurat Franz Eder in den Jahren 1807 und 1808 durchgeführt hat.

Wir haben schon erwähnt, daß Strohmayer eine große Anzahl von geographischen Werken besessen hat. Sieht man von seinem Studienfach, der Medizin, ab, so ergibt sich, daß das geographische Interesse bei ihm überwogen hat. An der Gliederung und Durcharbeitung des ersten, geographisch-statistisch-historischen Kapitels seiner Topographie können wir die anregende Kraft der landeskundlichen Schule Liechtensterns auf die Gestaltungskraft eines Laien ersehen. Unter Beobachtung des physikalischen, historischen und topographischen Moments entsteht vor dem Leser ein durch klare und sorgfältige Stoffgliederung erzielt, anschauliches Bild über die Stadt und ihre Bewohner.

Es kann nicht nachgewiesen werden, daß Strohmayer mit einer anderen topographischen Aktion dieser Zeit in Verbindung gestanden ist und von dort beeinflußt wurde. Er hatte wohl Kenntnis davon, daß im Jahre 1897 im Auftrag der niederösterreichischen Stände der Piarist Adrian Rauch das Viertel ober dem Wienerwald bereist hat, um Material für eine Topographie zu sammeln, es war ihm aber nichts über den Stand dieser sich allerdings sehr schleppenden Arbeit bekannt, und er ist auch später nicht, als er durch seine Topographie sich schon eine Legitimation als Kenner St. Pöltens erworben hatte, von dem ständischen Ausschuß als Berater zugezogen worden, wie aus der von Reimann veröffentlichten Liste der Mitarbeiter hervorgeht²⁴.

²³ Josef Wodka, Personalgeschichtliche Studien über das ehemalige Chorherrenstift St. Pölten, in Jb. f. Lkde. v. N.Ö. N.F. 28 (1944) S. 198, 202.

²⁴ Reimann, a. a. O., Beilage VI.

Wir finden hier überhaupt keinen St. Pöltner vertreten, was auf die Leere, die durch die Aufhebung des Chorherrenstiftes auf geistigem Gebiet in der Stadt entstanden ist, schließen läßt. Dadurch erfolgte ein Bruch in der wissenschaftlichen historischen Tradition dieser niederösterreichischen Stadt. Es waren ja in erster Linie Geistliche, die sich in der Provinz mit historischen Fragen beschäftigten. Als bezeichnend kann vermerkt werden, daß der Band St. Pölten der kirchlichen Topographie, der im Jahre 1820 erschienen ist, vom Zwettler Stiftspriester J o h a n n F r a ß geschrieben worden ist, der in seinem ganzen Leben keinerlei Beziehungen zu St. Pölten hatte, sondern stesst nördlich der Donau, im Wald- und Weinviertel, wirkte.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß diese physisch-medizinischen Topographien, von denen die bedeutendsten die von Wien, Graz und St. Pölten sind, während weniger bedeutende Ansätze in den Städten Mödling, Baden und Tulln sich finden, am Beginn der historischen Beschreibung vieler österreichischer Städte stehen und die Reihe der Ortsgeschichten eröffnen. Ihre Entstehung verdanken sie aber nicht dem Interesse an der Geschichte, sondern ebenso wie die kirchlichen Topographien und die geographisch-statistische Landesbeschreibung praktischen Bedürfnissen, die der Wiener Arzt Zacharias Wertheim so ausdrückt, „daß dem Heilkünstler durch die Kenntnis der Eigentümlichkeit desjenigen Ortes, in welchem er seine Kunst ausübt, durch eine genaue Bekanntschaft nämlich mit dem Wechsel der Witterung und der Jahreszeiten daselbst, mit der Beschaffenheit der Winde, des Wassers, des Badens, der Lebensart der Einwohner und aller auf sie einwirkenden Momente, offenbar die Beurteilung und Behandlung der Krankheiten beträchtlich erleichtert wird“. Für viele Zweige der Landeskunde, vor allem auch für die Volkskunde, haben diese Topographien größeren Wert als viele andere historische Darstellungen der gleichen Zeit, da sie eine Unmenge unverarbeiteten Materiales enthalten und so zu wichtigen Quellen werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Gutkas Karl

Artikel/Article: [Niederösterreichische Stadtopographien an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert 159-167](#)